

Kärin Nickelsen und Dana von Suffrin

Einleitung

„Als Zionist bin ich der Ansicht, dass wir die wissenschaftliche Erforschung Palestinas nicht aus [sic] Haenden geben duerfen. Fuer uns ist es eine nationale Ehrensache, dass wir es sind, die das Land in allen Gebieten erforschen, dass wir einen Fleck Erde haben, wo eine vielverzweigte juedische Wissenschaft aufgebaut und der Welt vor Augen demonstriert wird.“ (Jitzchak Wilkansky an Dr. Chaim Weizmann, 9. Mai 1927, CZA, A 12/145)

Wissenschaft spielte im Zionismus eine bedeutende Rolle. Davon zeugt etwa das einleitende Zitat, das aus einem Schreiben des Agronomen Jitzchak Wilkansky (später Volcani) an Chaim Weizmann stammt. Auch biographisch finden sich enge Verflechtungen beider Bereiche: In diesem Fall schreibt ein Agronom über die „nationale Ehrensache“, als die er eine „juedische Wissenschaft“ begreift – der Empfänger ist Chemiker, Zionistenführer und späterer Staatspräsident Israels. Die Beobachtung solcher Verschränkungen gab Anlass zu dem vorliegenden Band der Münchner Beiträge, der an der Schnittstelle der Jüdischen Geschichte zur Wissenschaftsgeschichte operiert: es geht um die Handlungsspielräume, das Entwicklungspotential und die Rolle von Naturwissenschaft im Zionismus, in erster Linie in seiner Ausprägung im ideologischen und politischen Spannungsfeld des Jischuv, der vorstaatlichen jüdischen Ansiedlung in Palästina.

Gerade die Naturwissenschaften gelten gemeinhin als politisch inert und ideologisch unverdächtig. Doch stehen sie bei näherer Betrachtung in vielfachen, historisch kontingenten Wechselbezügen zum soziokulturellen Umfeld und damit auch zur Politik. An verschiedenen Beispielen hat die neuere Wissenschaftsgeschichte gezeigt, dass wissenschaftliche Akteure stets kontextgebunden agieren, ungeachtet anderslautender Selbstaussagen. Nur selten lässt sich dabei geeignet davon sprechen, die Wissenschaft habe sich der Politik „angedient“ oder die Politik habe die Wissenschaft „instrumentalisiert“. Vielmehr sind beide Bereiche im Sinne des Wissenschaftshistorikers Mitchell Ash als Ressourcen füreinander zu betrach-

ten, die zudem beide stets im Wandel sind, kontinuierlich neu diskutiert und umdefiniert werden. Die Untersuchung dieser Wechselbeziehungen ist im Zionismus besonders aufschlussreich: Wissenschaft ist für jede Art von Kolonisationsprojekt unentbehrlich – und jedes Kolonisationsprojekt birgt die Chance wissenschaftlicher Profilierung durch Entdeckungen und Erfindungen oder durch die erfolgreiche Institutionalisierung eigener struktureller und inhaltlicher Präferenzen. Palästina gilt zu Beginn des 20. Jahrhunderts als terra incognita; die zionistischen Akteure stehen vor völlig neuen Herausforderungen, und eine Infrastruktur, die diesen Namen verdient hätte, gibt es lange Zeit nicht. Darüber hinaus präsentierte sich gerade die frühe zionistische Elite als zutiefst wissenschaftsaffin: Wissenschaft und Technik galten ihr als wesentliche Pfeiler ihres Projektes.

In den Beiträgen, die wir in diesem Band gesammelt haben, stehen deshalb zwei Aspekte im Vordergrund: Zum einen geht es um das Verhältnis von Wissenschaft und Ideologie oder Politik: Wie wird wissenschaftliche Forschung von politischen Rahmenbedingungen beeinflusst – und umgekehrt? Kann Wissenschaft fehlende politische oder militärische Macht kompensieren, indem sie etwa territoriale Besitzansprüche legitimiert? Ein häufig wiederkehrendes Argument in den Schriften zionistischer Wissenschaftler (sowie anderer Akteure im kolonialen Kontext) lautet, dass die Erforschung eines Landes, seiner Geographie, seiner Flora und Fauna sowie seiner Ressourcen, einen Anspruch auf eben dieses Land begründet. Andererseits ist zu fragen, in welchem Maße umgekehrt die Wissenschaft durch ihre Nähe zu ideologischen und politischen Interessen und ungeachtet inhaltlicher Schwäche an Legitimation gewinnt – beispielsweise, indem sie genetische Testverfahren bereitstellt, um jüdische Identität „nachzuweisen“.

Zum anderen sind die Themen Wissensfluss und Wissenstransfer in diesem Band sehr wichtig. Prozesse des Wissenstransfers über geographische und kulturelle Distanzen werden derzeit in der Wissenschaftsgeschichte breit diskutiert. Dass solche Transfers nicht einseitig verlaufen, dass zudem die transferierten Wissensbestände selten unverändert bleiben, sondern auf kreative Weise appropriiert werden: All das wurde mit Rückgriff auf die Ansätze der post-kolonialen Historiographie an zahlreichen Beispielen untersucht – noch kaum allerdings mit Blick auf Palästina/Israel. Dabei scheint dieses Beispiel besonders interessant: Die beteiligten Akteure vertreten

divergierende Wissenschaftsideale, sie kommen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen und Kulturen und versuchen auf je eigene Art und Weise, ihre wissenschaftliche Arbeit mit einer ideologischen Agenda zu verflechten. Wie verläuft unter diesen Umständen der Transfer von nicht nur einzelnen Inhalten, Materialien oder Praktiken, sondern ganzen wissenschaftlichen Disziplinen, wie etwa der Botanik oder Chemie? Wo liegen Reibungspunkte und welche Lösungen findet man? Diese Aushandlungsprozesse werden im vorliegenden Band thematisiert.

Derek Penslars Aufsatz über die Rolle technischer Experten beim Aufbau des israelischen Staates zeichnet die Einflüsse einer Gruppe renommierter deutscher Wissenschaftler nach und bettet sie in ihren historischen Kontext ein. Vor dem Hintergrund des technophilen 19. Jahrhunderts arbeitet Penslar heraus, wie Technologie in der zionistischen Bewegung sowohl ideologischen als auch praktischen Zwecken diene. Die zionistische Bewegung erkannte die Bedeutung von Expertentum – die politische Beteiligung der Experten war allerdings umstritten, wie Penslar zeigt.

Der Beitrag von Ute Deichmann und Anthony Travis widmet sich einer spezifischen Disziplin im Jischuv: Es geht um die Chemie, die schon 1925 an der neu gegründeten Hebräischen Universität vertreten war. Deichmann und Travis verfolgen den Einfluss verschiedener Gruppen von Chemikern, Zionisten und Flüchtlingen aus Nazideutschland auf den Institutionalisierungsprozess in den Jahren bis 1939. Der Blick hinter die Kulissen zeigt, wie in diesem Fall der Transfer deutscher Forschungsstrukturen und persönlicher (idiosynkratischer) Vorlieben zu einem negativen „Gründereffekt“ führte. Dieser zog erhebliche Konflikte nach sich und wurde erst durch die nächste Führungsgeneration jüngerer (ebenfalls deutschstämmiger) Chemiker revidiert.

Unser eigener Beitrag – Dana von Suffrin und Karin Nickelsen – beschäftigt sich mit Aaron Ahronsohn, einem jüdisch-palästinensischen Agronomen und Botaniker, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts den vermeintlichen „Urweizen“ entdeckte, d.h. den wilden Ur-Ahn des Weizens. Dieser Entdeckung wurde immense Bedeutung zugemessen: nicht nur mit Blick auf den praktischen Nutzen für die jüdische Besiedlung Palästinas (weil der Urweizen als besonders widerstandsfähig galt), sondern auch mit Blick auf eine zeitgenössische ideologische Debatte, in der auf den Urweizen verwiesen wur-

de, um den jüdischen Siedlungsanspruch in Palästina wissenschaftlich zu legitimieren.

Sarah Orens Beitrag behandelt ebenfalls ein Stück Botanikgeschichte in Palästina. Anhand der Entstehung der biblischen Gartenanlage Neot Kedumim erzählt sie die Geschichte des ukrainischstämmigen Ehepaars ha-Reuveni, das während der Zweiten Alija nach Palästina kam. Sie machten es sich zur Aufgabe, Zionismus, jüdische Religion und Tradition sowie Pädagogik zu verbinden – dabei spielten, wie in vielen Nationalismen, Natur- und Pflanzendiskurse eine wichtige Rolle. Das Lebenswerk der ha-Reuvenis, Jahre nach dem Tod des Ehepaars endlich vollendet, kann noch heute in der Nähe von Modi'in besichtigt werden.

Mit Yulia Egorovas Aufsatz schließlich springen wir vom Aufbau der jüdischen Nation zu den Auseinandersetzungen über jüdische Identität zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Mit den neuen, im späten 20. Jahrhundert entwickelten genetischen Testverfahren gewinnt die Auseinandersetzung darüber, ob das Judentum eine Religion sei oder eine ethnische Gemeinschaft, eine ganz neue Dimension. Während die Wissenschaft selbst bestreitet, dass ihre Testverfahren klare Auskünfte darüber erteilen, wer „jüdisch“ ist, gibt es Bestrebungen z.B. von neu gegründeten jüdischen Gemeinden in Indien, auf diesem Wege ihre jüdische Abstammung und Identität nachzuweisen. Das auf den ersten Blick neutrale, naturwissenschaftliche Verfahren birgt erhebliches Potential, zum Spielball ideologischer und politischer Interessen zu werden.